

34 / Prosa alt: Rot sehen

Als ungefähr siebenjähriger Knabe hielt ich mich bei meinem Grossvater in dessen Atelier auf. Es quoll über und über von mit Leinwand bespannten Rahmen, alle bemalt in den unterschiedlichsten Stufen der Nochnichtvollendung und so sollten sie auch bleiben. Selten, sehr selten verliess ein Bild diesen Raum. Ich stand neben der Staffelei, wo sich Grossvater gerade mit recht ungestümen Pinselstrichen an einem Bild zu schaffen machte. Was darauf zu sehen war, konnte ich nicht ausmachen, nichts, das mir irgendwie bekannt sein könnte. Grossvaters Atem ging schnell, und immer wieder entfuhr ihm ein unzufriedenes Knurren. Interessiert verfolgte ich die Veränderungen, die an seinem Bild im Gange waren, Farben und Flächen waren einer ständigen Wandlung ausgesetzt, ohne dass auch nur annähernd etwas mir Bekanntes darin auftauchte. Grossvaters Gesten und Geräusche des Unmuts steigerten sich zunehmend, der Schweiss rann ihm über das Gesicht und tropfte auf sein Hemd, dort nasse Spuren hinterlassend.

Ich wurde aus meinen stummen Betrachtungen gerissen, als Grossvater mit grosser Wucht den Pinsel auf den kleinen Tisch knallte, auf dem seine Malutensilien herumlagen oder -standen, die gerade im Gebrauch waren oder zum Teil auch schon lange dort ungenutzt auf eine Wiederverwendung warteten, solange sie noch zu gebrauchen waren. Einiges schien sich aber auch schon im Zustand der Zersetzung zu befinden. Grossvater nahm das nicht so genau. Fast gleichzeitig fand sich auch die Palette dort ein, nicht weniger geräuschvoll. Einen ellenlangen vermutlich äusserst gotteslästerlichen Fluch ausstossend, stampfte er zur Tür, riss sie auf, um sie gleich darauf von aussen zuzuschmettern, sodass der ganze Schuppen erbebte. Gerne hätte ich mir diesen wunderbar kraftvollen und wahrscheinlich äusserst wohltuenden Fluch gemerkt, um ihn bei Bedarf selbst anwenden zu können, aber es waren der unbekannteren und komplizierteren Wörter zu viele, um sie mir wirklich merken zu können, zudem hatte mich das Ganze so erschreckt, dass ich jetzt gar nicht aufnahmefähig war.

Allmählich wich meine Beklemmung. Ich wandte mich dem Bild zu, das Grossvaters Ausbruch hervorgerufen haben musste. Ich fand keine Ursache, die ein solches Verhalten gerechtfertigt hätte, aber ich wusste auch, dass er halt schon ein ganz wunderlicher Mensch war und über seine Worte und Taten viel die Köpfe geschüttelt wurden. Ich mochte ihn sehr, nie gab er mir einen Grund an seiner Zuneigung zu mir zu zweifeln. Er war ein glänzender Geschichtenerzähler und er liess in mir eine prachtvolle, manchmal rätselhafte, aber immer eine Welt voller Wunder entstehen. Ich wusste, dass er alle Geschichten selbst erfand, am besten gefielen mir die, welche er während des Malens erzählte. Es war immer die Geschichte des Bildes, das er gerade malte und immer fand ich sie viel schöner als das Bild. Heute hatte er wortlos gearbeitet, obwohl ich sehnlichst eine Geschichte erwartet hatte.

Langsam löste ich meinen Blick vom Bild und wandte mich dem Tisch zu, auf den vorher Pinsel und Palette gedonnert waren, ein Stilleben von Tuben, Döschen, Fläschchen, Spachteln, Pinseln, Lappen und unendlich vielen Farbspuren. So, wie es wohl bei den meisten Malern aussieht. Plötzlich nahm ein Pinsel meine volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Ein Pinsel mit langem Stil, die Borsten dick voll signalroter Farbe, ragte über die Tischkannte hinaus und zielte genau auf mich. Ein Anblick, der mich mein ganzes Leben lang verfolgen sollte.

Ich dachte nicht mehr nach. Ich griff nach dem Pinsel und tunkte ihn zusätzlich noch in einen Bollen derselben Farbe auf der Palette, wandte mich dem Bild zu mit dem Gefühl, genau zu wissen, was ihm fehle und begann, die einzelnen Farbfelder mit dieser knallroten Farbe zu umfahren. Immer von neuem verlangte der Pinsel nach Farbe, und ich gab diesem Begehren gerne nach. Nichts nahm ich mehr wahr, ausser Pinsel, Farbe und Bild, bis ich mit brachialer Gewalt aus meiner künstlerischen Unternehmung gerissen wurde. Von hinten wurden meine Oberarme äusserst schmerzhaft umklammert, während ich mich gleichzeitig vom Boden hochgerissen fühlte. Kaum nahm ich wahr, was mit mir geschah, landete ich mit meinem Hinterteil äusserst unsanft auf dem Tisch und sah in das zornrote Gesicht meines Grossvaters, dessen sonst recht sanfte Züge sich in eine Furcht einflössende Fratze verwandelt hatten. „Du gottverdammter Saubub“, bellte er mir ins Gesicht, und schon verpasste er mir eine klatschende Ohrfeige, der sofort eine zweite von der anderen Seite her folgte. Dann ging er.

Alles tat mit weh, Gesicht, Arme, Hintern. Ich hätte schreien können vor Schmerz, gab aber keinen Laut von mir, In aller Stille rannen mir die Tränen über meine Wangen. Ich sass da, ohne Weltverständnis, verloren in einer unendlichen Leere. Ich weiss nicht mehr, wie lange ich so gesessen hatte. Irgendwann vernahm ich ein tiefes Schluchzen, wobei ich zunächst gar nicht wahrnahm, dass ich es war, der hier so klägliche Laute von sich gab. Allmählich erfasste ich, was geschehen. Alles was mir an meinem Körper wehtat, schien mir bedeutungslos. Eingebraunt hatte

sich der „verdammte Saubub“. Ich wusste: Hier war etwas unwiderruflich zu Ende gegangen.

Als ich wieder fähig war, mich meiner unmittelbaren Umgebung zu widmen, stellte ich fest, dass Grossvater mich mitten auf die Palette gesetzt hatte. Mir ist, als hätte ich heute noch dieses klebrige Etwas am Arsch, das bei jeder Bewegung ein gleichsam knisterndes, ziehendes Geräusch von sich gab, andererseits ein mässig feuchtes, leicht kühlendes Gefühl verursachte und einen Geruch bereithielt, der mir wohl vertraut und dem ich gar nicht abgeneigt war. Beim Hinunterspringen vom Tisch kam die Palette am Hosenboden klebend mit, fiel aber, als ich mit den Füßen auftrat, zu Boden. Ich achtete nicht weiter auf sie, Neugierde hatte mich erfasst, ich musste unbedingt wissen, welche Spuren die Farbe auf meiner Hose hinterlassen hatte. Schnell hatte ich sie ausgezogen und betrachte sie, nicht ohne ein bisschen belustigt zu sein. Ein wirklich farbenprächtiger Anblick bot sich mir. Allzu unähnlich war er Grossvaters Bildern nicht. Gezeichnet und gemalt hatte ich schon viel, das aber war mein erstes Kunstwerk. Rasch griff ich nach einer Schere und schnitt aus dem bekleckerten Hosenboden ein annähernd rechteckiges Stück aus, suchte in Grossvaters Fundus nach einem unbemalten aufgespannten Stück Leinwand, drapierte darauf mit Reissnägeln das schnell entstandene, für mich unendlich kostbare Werk. Mit meiner zu einem hohen Preis erworbenen Errungenschaft in der Hand rannte ich in der Unterhose über den Hof ins Haus. Im Flur an meiner Mutter vorbei, die schnell zur Seite trat, um mir Platz zu machen. Ehe sie irgendeine Bemerkung machen konnte, war ich an ihr vorbei die Treppe hinaufgestürmt und in meinem Zimmer angekommen. Unter meinem Bett, wo ich die Dinge verstaut hielt, die mir am heiligsten waren, fand ich schnell einen Hammer und einen Nagel. So fand das noch feuchte und glitschige Stück Stoff seinen Platz an der Wand über dem Bett. Was für ein Anblick. Ich fühlte mich allem um mich herum entrückt. Nichts Vergleichbares habe ich in meinem Leben danach je wieder erfahren. Ich sah meine Zukunft als Maler vor mir und ich war von der Gewissheit getragen: Nichts aber auch wirklich gar nichts wird sich mir in den Weg stellen können.

Noch heute hängt dieser Hosenboden stets über meinem Bett an der Wand, auch wenn Bett und Wand häufig gewechselt haben, immer ist er mitgewandert. „Josef!“ – ich wühlte gerade im Schrank nach einer anderen Hose – hörte ich von unten zu mir heraufdringen, in einem ungewohnt scharfen Ton, der bei mir keine Begeisterung auslöste, aber auch kein Zögern duldete. „Was ist geschehen?“, herrschte mich meine Mutter an, noch bevor ich ganz bei ihr angekommen war. Zuerst schluckte ich ein paarmal leer, versuchte dann aber das Vorgefallene möglichst genau zu berichten. Mutter nahm meine Sicht der Dinge wortlos mit einem immer ernster werdenden Gesicht entgegen. Als ich geendet hatte, strich sie mir, nachdem sie einige Augenblicke wie erstarrt dagestanden hatte, mit der Hand über den Kopf und gab mir einen leichten Schups an die Schulter, was bedeutete, dass ich entlassen war.

Die folgenden Tage erlebte ich mit grosser Beklemmung. Grossvater, der, soweit ich zurückdenken konnte, bei uns zu Mittag ass, kam und ging grusslos, sass mit undurchdringlicher Mine am Tisch und nahm kaum etwas zu sich. Schweigend wurde gegessen, Mutter und ich ohne jeglichen Appetit. Jedes Mal, wenn meine Mutter versuchte, sich an ihn zu wenden, wandte er unwirsch seinen Kopf zur Seite. Sein Atelier hatte er seit dem Zwischenfall nicht mehr betreten, und nach einer knappen Woche erschien er auch nicht mehr bei uns zum Mittagessen. Ich merkte, wie meine Mutter mit sich rang. Sollte sie zu seiner kleinen Wohnung gehen und nach ihm sehen? Sie unterliess es, und mich dorthin zu schicken. kam ihr gar nicht in den Sinn.

Unbekannte Geräusche und wilde rotschwarze Schattenspiele rissen mich eines Nachts aus einem Traum. Froh, diesem beängstigenden Traum entronnen zu sein, schlüpfte ich aus dem Bett und näherte mich dem Fenster. Eine Feuersbrunst bot sich mir dar, Grossvaters Atelier stand in hellen Flammen. Die zahlreichen Feuerwehrleute bemühten sich vergebens, den Flammen Einhalt zu gebieten, da konnten sie nichts mehr ausrichten. Im Schein der Flammen sah ich Nachbarn und auch meine Mutter, die mit ansahen, wie die lodernden Wände in sich zusammenstürzten, das Dach war bereits ein Raub der Flammen geworden. So sehr ich schon immer einen Hang zum Feuer verspürt hatte, jetzt wandte ich mich ab und vergrub mich unter meiner Bettdecke.

Einige Nachbarn meines Grossvaters berichteten im Verlauf des folgenden Tages meiner Mutter, sie hätten am frühen Morgen nach dem Brand den Fridolin Hutfles, meinen Grossvater, gesehen, wie er sich vor dem Haus, in dem er wohnte, aufs Fahrrad geschwungen habe und davon gefahren sei. Seitdem hat man vom alten Hutfles nie mehr etwas gehört oder gesehen.

Auch wenn mir Grossvater sehr fehlte, wertete ich das als gutes Omen. Er hatte den Mut gehabt, seinem Leben eine Wende zu geben.